



Wolff
from Berlin



UB Braunschweig

84



2300-226-3

Ueber
den Mangel der Achtung für die nöthige Ord-
nung im bürgerlichen Leben, als einen
herrschenden Fehler unsrer
Zeiten.

Eine

W r e d i g t

am Bußtage

den 16ten December 1789.

in

der Burgkirche zu Braunschweig

gehalten

von

J. W. G. Wolf.†

Braunschweig.

in der Schulbuchhandlung 1790.

GEWISSENHAFT

11/11

Die ersten 100 Exemplare werden
zu einem besonderen Preise
verkauft.

1 2 3 4 5 6 7 8

Verlag von
Friedr. Vieweg & Sohn

Verlag von



Verlag von
FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn
H e r r n
F r i e d r i c h A u g u s t
Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. ꝛc.

1102

1102 1102 1102 1102 1102

1102 1102 1102 1102 1102

1102 1102 1102 1102 1102

1102 1102 1102 1102 1102

1102

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Es scheint mir immer nöthiger zu werden, die über-
spannten Begriffe von der wissenschaftlichen, religiösen
und sittlichen Vollkommenheit unsers Zeitalters zu be-
richtigen, und das Publicum zu erinnern, daß ein
Theil dieser geglaubten Vorzüge nur Blendwerk, ein
anderer wenigstens nur noch Anfang des Lichts ist,
dessen vollen Glanz man erst künftig zu erwarten hat.
Jene allzuvortheilhaften Meynungen haben vornehm-
lich den Geist der Neuerungssucht begünstigt, dem jede
Abänderung alter Systeme und Einrichtungen ausge-
machte Verbesserung zu seyn dünkt, und der nun be-
reits aus dem Gebiete der Religion in das Gebiet des
bürgerlichen Lebens übergegangen ist. In dieser
Ueberzeugung haben Ew. Herzogl. Durchlaucht
durch mehr als eine gnädige Unterredung mich noch
bestärkt und sie ward die Veranlassung zu der gegen-
wärtigen Predigt, die ich indeß nicht zum Drucke, son-
dern nur für meinen eigentlichen Wirkungskreis be-
stimmt hatte; zumal, da es mir an Zeit gebrach, sie
mit der für diese Materie so höchst nöthigen Präcision
auszuarbeiten. Nur der Befehl, den ich von Ew.
Durchlaucht erhielt, und das ehrerbietige Vertrauen,
A 3 was

was ich auf Höchst Dero Urtheil setze, konnten mich bewegen, sie mit den kleinen Veränderungen, die ohne gänzliche Umformung möglich waren, dem Publikum vorzulegen. Mag sie denn auch hin und wieder ein ungünstiges Urtheil finden: so wird mich nicht nur das Bewußtseyn der guten Absicht, sondern auch das von Ew. Durchlaucht erhaltene Zeugniß: daß dies Sittengemälde der Wahrheit getreu und vielleicht nicht ohne Nutzen sey, für jeden Tadel überflüssig entschädigen.

Ich beharre mit tiefster Verehrung

Durchlauchtigster Herzog

Gnädigster Herzog und Herr,

Ew. Herzoglichen Durchlaucht

Braunschweig,

am 16ten März 1790.

unterthänigster Diener

Joh. Wilh. Gottlieb Wolf.

Heiliger Gott! wir erscheinen heute vor dir, um uns Vergebung der Sünden und Kraft zur Besserung zu ersuchen. Laß unsre Andacht dir wohlgefällig, für unsre Herzen beruhigend und zur Erneuerung unsrer Tugendliebe gesegnet seyn! Erwecke unser Gewissen zu ernstlichen Betrachtungen über die Menge und Größe unsrer Verschuldungen, über die Gefahr und traurigen Folgen, die wir uns dadurch bereitet haben, und über die langmüthige, weise Güte, mit der du so manches durch Sünde verwirkte Uebel noch abgewandt, oder doch gemäßigt hast. Insbesondere laß uns den verderblichen Leichtsinn, die Geringschätzung deiner göttlichen Religion, den ungemäßigten Hang zu Sinnlichkeit und Eigenliebe und die gewissenlose Gleichgültigkeit gegen die wichtigen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, diese herrschenden Fehler laß uns in ihrer ganzen Schädlichkeit erkennen, und ihnen ernstlich entsagen! Warnend sey uns das Andenken an das mannigfaltige Elend, was sie bereits gestiftet haben und was ihr weiterer Fortgang noch stiften würde. Beschämt und gerührt durch deine schonende Geduld entschliefse sich heute Jeder von



uns zu der aufrichtigsten Sinnes- und Lebensänderung. Ein heiliger Abscheu an allen Bösen, ernste Gewissenhaftigkeit, innige Ehrfurcht für dich, Gott, und deines Sohns Jesu Lehre, Tugend, Gerechtigkeit und Menschenliebe erfülle von nun an uns alle, leite unsre Handlungen und beglücke unser Leben! Amen. B. U.

Text: Spr. Sal. 24, 19 — 22.

Erzürne dich nicht über den Bösen, und eifere nicht über den Gottlosen: denn der Böse hat nichts zu hoffen, und die Leuchte der Gottlosen wird verlöschen. Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und meide dich nicht unter die Aufrührerischen: denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen, und wer weiß, wenn beyder Unglück kömmt?

Andächtige Zuhörer,

Um den heutigen Tag seiner Absicht gemäß und mit Nutzen zu fernern, ist es nicht genug, uns nur mit allgemeinen Betrachtungen über das menschliche Verderben zu beschäftigen; oder uns ohne eine nähere Erforschung unsers Herzens, unter gewissen durch Hülfe der Sinnlichkeit bewirkten Rührungen vor Gott zu demüthigen und Besserung anzugeloben. Dies würde auf unser künftiges Verhalten — wie es schon eine öftere Erfahrung bewiesen hat, — wenig Einfluß haben. Mein, der vornehmste Zweck unsrer gegenwärtigen Andacht ist rich-
tige

tige Selbstkenntniß, nähere Bekannthschaft mit den uns eigenthümlichen Fehlern, lebhaftere Einsicht ihrer Sträflichkeit und nachtheiligen Folgen und ernstes Nachdenken über die Mittel, uns ihrer zu entledigen. Nur hiervon läßt sich wahre dauerhafte Besserung erwarten.

Vornehmlich aber müssen heute diejenigen Fehler ein Gegenstand der ernstlichsten Betrachtung seyn, welche entweder schon an sich, oder durch eine nähere Veranlassung der Zeiten und Umstände vor andern herrschend sind, und für das allgemeine Beste, wie für das Wohl eines jeden Einzelnen besonders schädliche Wirkungen haben. Diese Untugenden verdienen um so mehr, in ihr wahres Licht gesetzt zu werden, je leichter sie sich verbreiten, je mehr die Allgemeinheit und der angenommene Ton für sie zu sprechen scheinen; je leichtsinniger man sie entschuldigt, für nothwendig erklärt, und ihnen wol gar den Anstrich von Pflicht und Tugend giebt. Und aus diesen Gründen fühle ich mich gedrungen, m. Z. eure Aufmerksamkeit auf eine gewisse herrschende und größentheils noch unerkannte Verdorbenheit der Sitten zu lenken, wozu ich in dem uns vorgeschriebenen Texte die nächste Anleitung finde.

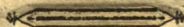
Die Ermahnung des weisen Königs: für Gott und für die Obrigkeit Ehrfurcht zu haben, verbindet zwei Pflichten mit einander, die ihrer Natur nach unzertrennlich sind. Nichts ist gewisser, als daß da, wo die Achtung für Gott und Religion sinkt, auch die Achtung für die Obern verlohren gehen muß; und eben so, daß einreißende Widersetzlichkeit gegen nöthige weltliche Gesetze gar bald die Geringschätzung des Christenthums und seiner Vorschriften nach sich zieht. In diesen Fällen ist



denn aber auch nichts sicherer zu erwarten, als ein Gefolge von Lastern, Unordnungen und tausendfachen Arten des Elends. Die Geschichte unsrer Tage liefert hiervon so auffallende Beweise, daß es nicht mehr zweifelhaft seyn kann, ob wir den Geist des Leichtsinns und der Empörung als einen unterscheidenden Fehler und als eine Hauptunglücksquelle des ikt lebenden Menschengeschlechts anzusehen haben. Wer weiß nicht mehrere Länder herzunehmen, in denen die schrecklichste Verwirrung, Zwiespalt, allgemeiner wechselseitiger Haß und Verfolgung, innerer Krieg und seine schrecklichen Begleiter, Mangel und Verheerung wüthen? Wer kann so verkehrte Begriffe von Recht und Pflicht und so wenig richtige Weltkenntniß haben, in der Anstiftung jener Unruhen und der damit verknüpften Greuel einen Beweis von rechtmäßigem, gekränktem Selbstgefühl, von ächter Vaterlandsiebe und veredelter Denkungsart zu finden? Welcher Ungeblendete sieht nicht hier vielmehr unverkennbare Spuren der überspannten Eigenliebe, des selbstsüchtigen Stolzes, dem keine Einschränkung mehr erträglich, kein verjährtes unschädliches Recht, kein Vertrag, kein Gesetz mehr heilig ist, und der, indem er unterdrückt zu seyn vorgiebt, alles um sich her zu unterdrücken sucht, Spuren des immer weiter um sich greifenden Hanges, gesetzlos und ungestraft nach eigenem Gefallen handeln zu können; mit einem Worte, Spuren einer verdorbnern Denkungsart? Wer hat wol nicht schon auch die Bemerkung gemacht, daß jener Geist der Unruhen nur hauptsächlich in solchen Ländern hervorgebrochen ist, wo die Religion entweder tief verachtet oder verunstaltet und des gröbsten Misbrauchs fähig war?

Es muß freilich mit dem Verfalle der Religion und Sittlichkeit schon weit gekommen seyn, ehe sich aufrührerische Gesinnungen aller, oder auch nur des größten Theils der Einwohner eines Landes bemächtigen können. In seinem äußersten Grade ist dies Uebel bis iht nur noch einzeln; und wir dürfen hoffen, daß ihm die allweise Vorsehung ein Ziel setzen werde. Aber in seinem Reime hat man Gelegenheit, es bereits allenthalben wahrzunehmen. Auch da, wo keine öffentlichen Unruhen entstehen, und wegen der besonders glücklichen Verfassung der Länder auch wohl nicht zu besorgen sind, ist doch das, was den ersten Grund dazu legt, und auch schon an sich Böses genug stiftet, bemerkbar: nämlich eine üble Gesinnung, in allen Stücken eigenmächtig zu verfahren, ein gewohnter Leichtsin, mit dem man sich über Geseze und Pflichten hinwegsetzt, und besonders eine gefährliche Gleichgültigkeit gegen das, was man dem gemeinen Wesen als Mitglied und Bürger schuldig ist. Diese Gesinnungsart verdient allerdings schon, obwol nicht im strengsten Verstande, Empörungsgeist genannt zu werden; und ist es erweislich, daß sie sich bereits weit verbreitet hat: so erfordert die Nothwendigkeit, ihr die dringendsten Warnungen entgegen zu setzen. Ich benutze hierzu die mir heute dargebotene Gelegenheit, und rede

über den Mangel der Achtung für die nothige Ordnung im bürgerlichen Leben — als einen herrschenden Fehler unsrer Zeiten.



Laßt uns zuvörderst untersuchen, ob wir mit Wahrheit behaupten können, daß Geringschätzung der nöthigen Ordnung im bürgerlichen oder gesellschaftlichen Leben ein ißt besonders herrschender Fehler sey; und dann, wenn dies erwiesen seyn wird, laßt uns den Ursachen davon nachforschen.

Die Ordnung, m. Z. die das bürgerliche Leben, oder die nähere Verbindung einer grössern Menschenzahl zu einem Volke und zur Beförderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt erfordert, beruht vornehmlich auf folgenden Stücken. Zuerst auf dem wohl abgemessenen Verhältnisse der verschiedenen Stände, aus welchen die Gesellschaft besteht. Diese müssen insgesamt die Vorrechte, Begünstigungen und Verpflichtungen haben, die ihnen zukommen, und zwar nicht mehr und nicht minder, als es für das Wohl des Ganzen am dienlichsten ist. Kein Stand muß sich zum Nachtheil des andern grössere Macht und Freiheiten anmaassen; jeder vielmehr den übrigen die, welche sie mit Recht besitzen, ungeschmälert lassen. Der Gebietende muß berechtigt seyn, Befehle zu ertheilen, aber nicht zur Unterdrückung, sondern zum Besten derer, die ihm unterworfen sind. Die Untergeordneten müssen so lange Folgsamkeit beweisen, als es das Gewissen verstatet. Die Geehrten müssen bey den Gerin- gern das ihnen gebührende Ansehen haben; und diese ebenmässig bey jenen in der Achtung stehen, die sie als Mitbürger und von Seiten ihrer Nützbarkeit fordern können. Die gesamten Nahrungsstände müssen einander in so weit nicht an Erwerb hinderlich werden, daß jeder

in

in seiner Art rechtlich bestehen kann. Alle müssen sich die Gesetze und Einrichtungen gefallen lassen, die das Ganze zusammenknüpfen und zu dessen Erhaltung und Beglückung nothwendig sind.

Zur bürgerlichen Ordnung gehört ferner, daß in jedem Stande auch jedes einzelne Mitglied seinen Obliegenheiten nachkomme. Keiner muß den, der seines Standes ist, verdrängen, oder einen Andern beeinträchtigen. Alle sind verbunden, sich innerhalb der ihnen angewiesenen Grenzen zu halten; zu thun, was ihr Beruf sie thun heißt; sich am Besiz und Genuß dessen, was sie rechtmäßig haben können, genügen zu lassen; nicht ihr Privatglück zu ihren einzigen Augenmerk zu machen, sondern dies dem gemeinen Wohl unterzuordnen, und sich in allen ihren Verhältnissen als würdige Glieder der allgemeinen großen Verbindung zu betragen. Ehrerbietigkeit gegen Obere und Vorgesetzte, Billigkeit und Güte gegen Geringere, unverlethliche Gerechtigkeitsliebe in Geschäften und Verhandlungen gegen Alle, Pflichttreue im Dienst, es sey ein öffentliches Amt, oder ein Vertrag mit Privatpersonen, Gewissenhaftigkeit in Verwaltung anvertraut erhaltener Gelder und Güter, äußerste Vorsichtigkeit, um nicht nur selbst kein Unglück, oder Uebel zu veranlassen, sondern auch jedes, was entstehen mögte, zu verhüten — alles das sind erforderliche Eigenschaften, die das gesellschaftliche Leben voraussetzt, und die den Staat, oder das Volk um so mehr beglücken, je allgemeiner und vollkommener sie vorhanden sind?

Ordnung im gesellschaftlichen Leben erfordert überdies auch noch ein gesittetes, ruhiges Verhalten. Wo mehrere Menschen beisammen wohnen, da ist die strengste Beob-



Könnten wir an der Wahrheit dieser Behauptungen noch zweifeln: so bedürfte es nur eines aufmerksamen Blicks auf die gewöhnlichen Handlungen der um uns lebenden Menschen, um jene Denkart für die herrschende zu erklären. In allen Ständen bemerkt man eine sonderbare Neigung, die gesetzmässigen Schranken zu überschreiten. Die Achtung, welche die geringern Klassen für die höhern ordnungsmässig haben müssen, und ehemals auch wirklich hatten, ist größtentheils verschwunden, und hat dem eiteln Eigendünkel und der Frechheit im Reden und Betragen Raum gemacht. Jeder sucht sich zu erheben und bedeutender zu scheinen, als der Posten, auf dem er steht, es mit sich bringt. Daher denn das große Misverhältniß im Aufwand, was auf die Störung der bürgerlichen Ordnung einen so gewaltigen, noch nicht genug erkannten Einfluß hat. Daher das verstärkte Bemühen, fremde Gerechtsame an sich zu reißen, oder zu beengen. Daher, daß nicht nur alle bisher gangbaren Künste in Thätigkeit gesetzt, sondern noch neue erfunden werden, durch verdeckte Untreue und Beeinträchtigung Anderer reich und groß zu werden. Jeder erlaubt sich, den nothwendigsten Einrichtungen für das gemeine Beste zuwider zu handeln, sobald es sein eigener Vortheil zu ersodern scheint. Gesetze, die die Erhebung gewisser unentbehrlicher Landeseinkünfte betreffen, werden nicht von Seiten ihrer Nothwendigkeit betrachtet, sondern als widerrechtliche Einschränkung der eingebildeten Freiheit gehaßt. Man bedenkt nicht, daß diese Abgaben aus gewiß sehr dringenden Gründen gefodert werden mußten, und daß sie durch eine weise Verwendung dem Ganzen wieder zu gute kommen. Nein, die Eigensucht bekümmert sich um das Ganze nicht

nicht; sie sieht bloß auf sich. Sie trägt kein Bedenken zu betrügen, sey es Vaterland oder ein einzelner Mitbürger. Und doch wollen alle diejenigen, die ihrer Seits das, was sie der Gesellschaft schuldig sind, aus den Augen sehen, die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens genießen. Es fällt keinem von ihnen ernstlich ein, daß, wenn jedweder so denkt und handelt, der Staat nicht ferner bestehen kann, und daß schon jede einzeln begangene Untreue oder Uebertretung nöthiger Geseze eine Verminderung der gemeinen Wohlfahrt, eine Versündigung gegen Tausende ist. Man sollte denken, das Christenthum müßte längst die gute Wirkung gehabt haben, daß seine Bekenner die besten Bürger wären. Außerdem, daß es Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Ehrlichkeit und Treue, Gehorsam gegen Obere und alle bürgerlichen Tugenden aufs stärkste empfiehlt, unterhält es auch immer den fruchtbaren Gedanken an die innige Verbindung, die Natur und Religion unter den Menschen gestiftet haben. Es vergleicht diese mit einem Körper, an welchem alle Glieder nach ihrer besondern Bestimmung zu einem Zwecke wirken sollen. Wie natürlich müßte es seyn, diese Vorstellung auch auf das Verhältniß gegen die engere bürgerliche Gesellschaft, zu der man gehört, überzutragen? Wie leicht müßte sich Jedweder sagen können: ich muß hier eben sowohl meine Schuldigkeit als Mitglied gewissenhaft erfüllen, wie ich in der allgemeinen Verbindung als Mensch und Christ meinen Obliegenheiten nachzukommen habe? Doch wer weiß nicht, wie wenig das Christenthum auf das Leben überhaupt, und besonders auf das bürgerliche Leben angewandt wird? Wem ist es unbekannt, daß das letztere insgemein — freylich

wider Vernunft und Wahrheit — so angesehen wird, als ob es mit der christlichen Sittenlehre und ihren Vorschriften nichts zu schaffen habe?

Wie wenig man in unsern Zeiten von Achtung für das gemeine Wohl, für Ruhe und Ordnung rühmen kann, das beweiset überdies auch noch die Sittenlosigkeit, die absonderlich in den niedern Ständen auf mehr als eine Art öffentlich bewiesen wird. Ich übergehe gern die ehrvergessenen Handlungen wider Schaam und Zucht, die nicht seltenen groben Räubereien und andere Schandthaten, die nur von dem Ausschuss der rohesten Menschen begangen werden können. Sie mag man, wenn man will, noch als einen traurigen Ueberrest ehemaliger finsterner Zeiten betrachten. Aber es giebt eine Zügellosigkeit, die, wenn sie auch an sich nicht so strafbar, als jene Unthaten, ist, doch der Gesellschaft nicht minder zur Last fällt, und von der ich kühn behaupte, daß sie an unserm Orte ikt allgemeiner ist, als ehemals. Ich meine das wilde Geräusch, die Ausgelassenheit, mit welcher besonders bey festlichen Gelegenheiten, von jüngern Personen die Stille unterbrochen, Vergnügungen gestört, öffentliche Plätze unsicher gemacht, jeder in seiner Wohnung beunruhigt, und nicht selten unter dem Schutze der Dunkelheit die gröbsten Beleidigungen gegen Unschuldige verübt werden. Befremdend muß es seyn, über eine solche Ungefittheit ikt noch klagen zu müssen; in Zeiten, wo man doch bis auf die niedern Stände herunter verfeinert seyn will; wo man sich einer Vergleichung mit den Vorfahren schämen würde; wo alles von Rechtlichkeit, Wohlstand und Lebensart spricht. Doch wir sind es schon

schon gewohnt von unserm Zeitalter, daß mehr gesprochen, als gethan wird. —

Ein vorhandnes Uebel beweiset sich nicht sicherer, als durch seine Folgen. Das ist denn auch, wie mich dünkt, der Fall in Ansehung der herrschenden Unordnungen im gesellschaftlichen Leben. Dadurch, daß man sich, statt eines edeln Gefühls für Vaterland und gemeine Wohlfahrt, von Selbstsucht und Eigennuß regieren läßt, sind öffentliche Aemter bey Vielen ein blosser Gelderwerb geworden und werden denn auch nur nach dem Maasstabe, den man daher nimmt, verwaltet. Wie selten ist der Mann, der auch bey unerkannten Verdiensten sich aus edelm Diensteifer mit gleicher Thätigkeit dem Staate widmet! Und im gemeinen Leben hat hauptsächlich die Verachtung dessen, was man der Gesellschaft schuldig ist, Treue und Glauben geschwächt. Aus dieser Quelle muß man jenes unverkennbare und immer zunehmende Mistrauen herleiten, was Stände und einzelne Menschen gegen einander hegen. Es ist nicht etwa bloß die Sprache mürrischer und mit der jüngern Welt unzufriedner Greise, oder derer, die die Vorwelt, mit ihren Mängeln unbekannt, in allen Stücken für das goldene Zeitalter halten; nein es ist überall eingestandene Wahrheit, daß jetzt Laster herrschen, von denen man ehemals weniger wußte, und die besonders das wechselseitige Vertrauen stören müssen. Verstärkter Ehrgeiz und vermehrte Neigung zum Aufwande — unsehlbare Wirkungen einer gewissen Verfeinerung — haben den Wunsch, zu erwerben, bis zur äussersten Habsucht gespannt. An dieser Klippe ist die Ehrlichkeit gescheitert; und unsre Nation, die in dieser Tugend bisher allen übrigen das rühm-



lichste Muster war, ist nahe daran, ihres edelsten Vorzugs völlig verlustig zu werden. Erhöhte Verstellungskunst, ausgelesene Schlaugigkeit in Verbergung böser Absichten und Ränke, Unzuverlässigkeit in Haltung gegebener Versprechungen, die nur so lange zu gelten pflegen, als es der eigene Vortheil gestattet, und die vielleicht noch mehr erweiterte Wissenschaft, angefangene Beeinträchtigungen des Mitbürgers durch Hülfe verwickelter Rechtshandel glücklich zu vollenden, — diese und ähnliche Uebel haben den, freylich nie ganz vollkommenen, Credit im bürgerlichen Verkehr noch mehr untergraben. Nie war der Begüterte seines Eigenthums halber mehr mit Recht besorgt; und, wer Geld bedurfte, fand nie mehr Schwierigkeiten, es zu bekommen. Selbst den End, dies für die Gesellschaft so wichtige Band der Treue, hat man in unsern Zeiten locker zu machen gewußt. Meinenhige gab es immer: aber sie waren seltener; die Meisten wurden es nur aus vermeynter Noth; man hielt dazu nur Menschen ohne Grundsätze fähig, und betrachtete sie mit Abscheu. Ist verstehen es Menschen aus der feinern Welt, Menschen, die sich eines höhern Grads von Aufklärung rühmen, sich mit Leichtigkeit über einen Schwur, das vermeynte Schreckenbild des großen Haufens, wegzusetzen. Das also, was ein heiliges Sicherungsmittel seyn soll, wird häufig zum Betrugsmittel herabgewürdigt. Wäre so etwas wol möglich, wenn man, ich will hier noch nicht einmal sagen: Ehrfurcht für Gott und Religion, sondern wenn man nur Achtung für bürgerliche Ordnung und das Wohl der Verbindung hätte, von der man ein Mitglied ist?



der nämlich: man könne mit gleichem Rechte von den verflossenen Jahrhunderten eine ähnliche Beschreibung machen. Freylich wohl, wenn das so viel heißen soll: man könne von ihnen eben so viel Böses sagen. Ich will noch weiter gehen. Es läßt sich von ihnen noch weit mehr Böses sagen. Auch mögen einzelne Züge aus dem Gemälde, was wir von den gegenwärtigen Zeiten entworfen haben, auf die vorigen gleichfalls anwendbar seyn: aber gewiß nicht alle, und nicht in der weiten Ausdehnung. Das Ganze zusammengenommen paßt nur auf die heutige Welt. Was ist es auch für eine schlechte Rechtfertigung unsers Zeitalters: daß die ehemaligen als in ihrer Art noch verborbener angeführt werden? So muß man doch die eigenthümliche Verborbetheit des unsers einräumen, und die hohe Meinung, die man von den gemachten Fortschritten in der Sittenverbesserung hegt, sehr herabstimmen. Die Welt hat sich in den meisten Stücken — gleich dem Menschen, der als Mann die jugendlichen Ausschweifungen mit den gewöhnlichern Fehler der Mitteljahre vertauscht — nur verändert, aber noch sehr wenig verbessert. Hoffen kann und darf man von der Zukunft eine gründlichere Verbesserung: aber erreicht haben wir dies glückliche Ziel noch nicht.

Aber woher denn nun unter den ikt lebenden Menschen jener Geist der Widersetzlichkeit gegen die Gesetze und Pflichten des gesellschaftlichen Lebens; jene Eigensucht, jene Gleichgültigkeit gegen gemeine Wohlfahrt, jene Neigung, Ordnung und Ruhe zu stören? Ist das Uebel wahr und schädlich: so laßt uns auf seine Heilung
den



der ernsthaften Wissenschaften hat nun bey der an sich sehr schätzbaren Aufnahme der schönern Kenntnisse zur Folge gehabt, daß sich Seichtigkeit im Denken und ein sehr großer Dünkel auf vermeynte Ausbildung des Geistes und vorzügliche Einsichten durch alle geehrtern Stände verbreitet hat; ein Dünkel, der alle gründliche Untersuchungen haßt, alles Alte besonders verachtet, und dem Neuerungen ohne Unterschied für ausgemachte Verbesserungen gelten. Ich finde nöthig, zu erinnern, daß ich diese Folge nicht jenen schönen Kenntnissen selbst zur Last lege, und daß ich noch weit weniger diese für entbehrlich oder gar nachtheilig halte. Sie beweiset bloß — was man durchgehends findet — daß alles Gute in der Welt dem Misbrauch unterworfen ist. Ja, sie beweiset, daß wir in Absicht der Aufklärung nur noch auf halbem Wege, und vielleicht auch da noch nicht einmal sind: denn wahre vollendete Aufgeklärtheit leidet keinen Stolz; sie erzeugt vielmehr Bescheidenheit. Hoffentlich wird sich jener icht so unverkennbare Dünkel einmal größtentheils wieder verlieren, wenn die Meynung, daß wir mehr, als unsere Väter wissen, nicht mehr so neu seyn, und wenn man in allen menschlichen Wissenschaften mit dem, was schön und wohlklingend ist, mehr gründliches Nachdenken verbinden wird.

Ist es aber wahr, daß unter der gebildeten Klasse der icht lebenden Menschen eine besondere Eitelkeit auf geglaubtes Klügersenn herrscht: so lassen sich auch die Wirkungen davon auf ihr Verhalten, und besonders auf ihr Verhalten im gesellschaftlichen Leben leicht berechnen, oder vielmehr, sie liegen am Tage. Da ist nun der
Leichts

Leichtsinn sehr begreiflich, mit dem man sich über Gesetze und Pflichten hinwegsetzt. Da kann man sich erklären, warum eine Menge Männer und Jünglinge, die öffentliche Geschäfte antreten, keiner noch so weisen Ordnung unterthan seyn, alles noch so Gute, bloß, weil es alt ist, verabschieden und eigenmächtig verbessern wollen. Erklärlich wird es nun, warum unter Vorgesetzten und Untergebenen so leicht Uneinigkeiten entstehen, indem jene willkürlich gebieten, und diese, von übertriebenem Selbstgefühl verleitet, bloß nach eignen Einfällen handeln. Vormal, als Jeder sich noch mehr in den ihm angewiesenen Grenzen hielt, mußte es auch leichter seyn, in allen Stücken Ordnung zu erhalten. Es mußte sowohl unter den verschiedenen Ständen, als unter den Personen, die zu einem Stande gehörten, mehr wechselseitiges Vertrauen, mehr Uebereinstimmung seyn. Ist trennt der Stolz die Gemüther, stört die Ordnung und wird das größte Hinderniß der Gemeinnützigkeit. Ueberdies erzeugt er auch noch jene Eigensucht, die alles Gefühl und Bemühen für gemeine Wohlfahrt unterdrückt. Menschen voller Eigendunkel können freylich manches Gute stiften. Sie sind insgemein sehr thätig in ihren Pflichten. Allein diese Thätigkeit, die auf einem falschen Grunde beruht, bekömmt auch leicht eine schädliche Richtung. der Stolze arbeitet nur für seinen Ruhm. Er wird verdrossen, wo ihm der entsteht, und thut eben so leicht Böses als Gutes, nachdem es ihm sein leidenschaftlicher Ehrgeiz eingiebt.

Die Welt hat sich in Ansehung der Sittlichkeit (wie wir bereits angemerkt haben) in einzelnen Stücken merklich verbessert. Grobe Verbrechen sind seltener gewor-

den; und rohe Laster müssen wenigstens ißt mehr, als sonst, das Tageslicht scheuen. Sie vertragen sich nicht mehr mit den Regeln des strengen Wohlstandes, der als eine Frucht eingeführter schöner Kenntnisse sich durch alle Stände ausgebreitet hat. Doch Menschen sind und bleiben Menschen. Ihre Sinnlichkeit bricht, wenn ihr auf einer Seite ein Damm gesetzt wird, auf einer andern wieder aus. Mit der eben genannten Verfeinerung hat sich ein Heer ehemals ungekannter Bedürfnisse eingefunden. Hundert an sich entbehrliche Dinge, die eigentlich nur zum Wohlleben gehören, sind nun durch Uebersinkunft Nothwendigkeiten geworden. Mag das unvermeidlich seyn; mag es auch wahr seyn, daß diese vermehrten Bedürfnisse auf gewisse Weise ihr Gutes haben, und verschiedenen Klassen Gelegenheit geben, sich zu ernähren: so ist doch so viel auch gewiß, daß gestiegene Eitelkeit, Prachtliebe und Neigung zu Vergnügungen auch eine sehr verstärkte Begierde zu dem so nöthigen Gelde hervorgebracht haben. Eigennuß und Habsucht sind also auch gestiegen. Die schöne Tugend, sich an dem, was da ist, an Nahrung und Kleidern genügen zu lassen,*) gehört nach gerade zu den veralteten, die man bald nur dem Namen nach noch kennen wird. Und ist es denn bey einem großen Theile schon Regel geworden, die zum Wohlleben erforderlichen Summen auf jede Art herbeizuschaffen: so kann man denken, wie sich die menschliche Gesellschaft dabey befindet. Nicht nur entspringen zunächst aus dieser Quelle Treulosigkeit und alle mögliche Betrugsarten, sondern auch ferner die Un-

*) 1 Tim. 6, 8.

tugenden, die diesen gleichsam hülfliche Hand bieten müssen, Verstellung, Arglist, Falschheit. Und, da diese doch bey aller angewandten Kunst nicht im Verborgenen bleiben können: so ist die Folge davon wieder vermehrtes Mistrauen, gesunkene Treue und Glaube.

Was wir von den menschlichen Kenntnissen überhaupt gesagt haben, das gilt auch einem großen Theile nach besonders von der Religionserkenntniß. Wir leben ikt in einer Zeit, wo man sich mehr als jemals, mit Untersuchung der Religionswahrheiten und ihrer Läuterung beschäftigt; und nach einem ziemlich allgemeinen Zeugnisse ist hierin bereits Vieles geleistet worden. Es ist sehr der Mühe werth, m. Z. uns näher zu belehren, in wiefern das Statt habe.

Fern sey es von mir und von jedem Freunde der Wahrheit, das Christenthum durch die Behauptung zu entehren, als ob seine Lehren nicht untersucht werden dürften! Hiesse das nicht eine unzeitige Besorgniß für die Festigkeit des Grundes, worauf es beruht, oder wol gar einen geheimen Unglauben äussern? Soll man damit noch ferner den Feinden desselben ein scheinbares Recht geben, es als unwahr zu verschreyen? Und ist das Christenthum eine Religion für vernünftige Menschen: so muß es auch der Vernunft erlaubt seyn, jede seiner Lehren so strenge sie will (wenn nur ehrlich und mit Bescheidenheit) zu untersuchen. Fodert doch auch Jesus selbst hierzu auf. Was kann sein Befehl: in der Schrift zu suchen *) anders zur Absicht haben, als daß

*) Joh. 5, 39.

daß wir die Wahrheit seiner göttlichen Sendung und Lehre nach dem, was uns die Bibel lehrt, vernünftig beurtheilen sollen? Und warum sollte jene treffliche Regel des Apostels: Prüfet alles, und das Gute behaltet *) sich nicht auch auf die Religionslehren erstrecken? Er redet ja in dieser Stelle ausdrücklich von der Schriftauslegung. Gott Lob, daß jene Zeiten vorüber sind, wo blinder Glaube für Pflicht, oder gar für etwas Verdienstliches gehalten ward! Glückselig müssen wir uns schätzen, daß in unsern Tagen nicht bloß Lehrer der Religion, sondern auch andere denkende Christen sich die Erforschung der Wahrheit angelegen seyn lassen. Auch wollen wir dankbar eingestehn, daß dieser vernünftige Prüfungsgeist bereits viel Gutes gewirkt hat. Man hat nun weit besser gelernt, göttliche Lehren von menschlichen Zusätzen, und Erklärungsarten, Wahrheiten, auf welche sich Ruhe, Hoffnung und Tugend gründet, von unfruchtbaren Meinungen zu unterscheiden. Der Inbegriff der Religionslehren ist von Menschenerfindungen mehr gereinigt, und schon um Vieles der Lauterkeit, in der Jesus sie vortrug, näher gebracht worden. Manche Wahrheiten haben, selbst auch durch die Angriffe des Unglaubens und durch deren Widerlegung, mehr Bestimmtheit und Gewißheit erhalten. Und vorzüglich hat sich der unsrer sanften Religion so gemäße Duldungsgeist unter den verschiedenen Parthenen der Christen weiter ausgebreitet.

Alles dies muß man bey einem unbefangenen Gemüthe einräumen. Aber auch hier müssen wir die traurige

*) 1 Theß. 5, 21.

rige Bemerkung machen, daß jede Verbesserung in der Welt neue Uebel neben sich zur Seite hat, die nur zu leicht an die Stelle der weggeschafften treten. Der vernünftige Untersuchungsgeist ist häufig in thörichte Neuerungssucht ausgeartet. Die mit Recht behauptete Denk- und Gewissensfreyheit ist von Vielen, insonderheit von Jünglingen, die so leicht bey ihrer Unerfahrenheit jener schon vorhin bezeichnete Dünkel des Vielwissens aufbläht, so misverstanden, als ob es nun etwas Verdienstliches geworden sey, jede bisher geglaubte Lehre ohne gründliche Prüfung und bloß, weil sie bisher geglaubt ward, zu verwerfen und wol gar verächtlich zu machen. Man hat nicht die Absicht, das Lehrgebäude der Religion von eingeschlichenen unhaltbaren Meynungen zu säubern, und dadurch der Wahrheit mehr Licht und Fruchtbarkeit zu verschaffen, sondern man will hier, ohne Rücksicht auf Erweislichkeit oder Unerweislichkeit auf Nutzen oder Schaden, Erfinder werden. Jeder will berechtigt seyn, seine Meynungen und Einfälle, sie mögen Lehren oder Lehrform betreffen, Andern mit Gewalt aufzudringen und ihrem Glauben unter dem Scheine der Freyheit Zwang anzuthun. Der entscheidende Ton, der sich für Menschen nirgend weniger schickt, als in der Beurtheilung der Religionslehren, wo noch alle Männer von geprüften Einsichten, wo selbst ein Apostel mit rühmlicher Bescheidenheit gestand, daß unser Wissen Stückwerk ist *) und das noch unanständigere Verächtlichthum oder Spotten über diejenigen, die anders denken, sind hier die gewöhnlichen Waffen. Nichts kann bey Ver-

besser

*) 1 Corinth. 13, 9.



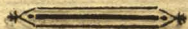
besserung der Lehrmeynungen und Religionsanstalten dringender empfohlen werden, als — Behutsamkeit. Wie leicht reißt man nicht mit einem zu früh oder zu ungestüm gestürzten Vorurtheile zugleich die beste Wahrheit nieder? Und was ist gewisser, als daß man durch zu häufige oder nicht genug vorbereitete Abänderungen in Dingen, die die Gottesverehrung betreffen, die Einfältigern irre macht, ihr Gewissen beunruhigt, oder auch wol dem Leichtsin in der Religion den Weg bahnt? Wie überaus weise und vorsichtig verfuhr daher nicht der göttliche Stifter des Christenthums! Aber wie wenig wird er iht in diesem Betracht zum Muster genommen! Wie unbedachtsam werden nicht oft auffallende Meynungen (es ist hier gleichviel, ob wahre, oder unerweisliche) dem gemeinen Christen gesagt! Wie unzeitig sucht man ihm, ohne ihn erst für die Veränderung als ein kluger Menschenkenner zu gewinnen, manche an sich unbedeutende Sätze, oder zur Form des Gottesdienstes gehörige Dinge zu entreißen, worauf seiner Ueberzeugung nach viel ankommt, und womit oft sein ganzer Glaube steht und fällt!

Diesen Ursachen ist es zuzuschreiben, daß wir in Ansehung der Religion eine der sonderbarsten und zugleich der traurigsten Erscheinungen erleben, diese nämlich: daß sie, bey wahrhaftig verbesserter Erkenntniß an sich, doch die Wirksamkeit nicht hat, die sie selbst in unwissendern Zeiten hatte. Sie ist durch jene zu ihrem Nachtheil gemisbrauchte Freiheit bey einer großen Menge in den Verdacht gerathen, als ob es mit ihrer Wahrheit überhaupt eine misliche Sache sey, wozu denn auch

ber

der vermehrte Haufe leichtsinniger Spötter und ein bisher in der großen Welt herrschender Ton der Gleichgültigkeit viel bengetragen haben. Sie hat bey Manchem ihre Festigkeit und damit denn auch ihre fruchtbringende Kraft verlohren. Sie ist bey vielen nicht mehr der sichere Grund der Lebensruhe, nicht mehr das mächtige Warnungsmittel wider Pflichtvergessenheit, nicht mehr das große Triebrad der Thätigkeit im Guten. Sie ist nicht mehr das ungetrennte Band, was alle Menschen umschlingen und zu einer brüderlichen Gesellschaft vereinigen, jeden in seinen Schranken halten und mit edelm Sinn für das Allgemeine erfüllen soll. Hat man doch, zum Beweise dieser Behauptung bereits, wiewohl vergeblich, den Abgang dieser wohlthätigen Wirkungen dadurch ersetzen wollen, daß man andere Verbindungsmittel für die bürgerliche Gesellschaft hervorsuchte; und — nicht fand.*). Man würde aus diesen Erfahrungen sehr irrig folgern, daß man Ursache habe, die Zeiten zurückzuvünschen, wo man bey schlechterer Erkenntniß die Religion mehr ehrte und sich durch das Gefühl für sie mehr leiten ließ. Nicht zu gedenken, daß bessere Erkenntniß ungeachtet alles Misbrauchs, der davon gemacht werden mag, ein schätzbarer Vorzug bleibt: so mochten dunkle Religionsgefühle auch wohl ehemals leichter zureichen und den Mangel hellerer Einsichten ersetzen: ihr würden sie unzulänglich sehn. Der Untersuchungsgeist unsrer Zeiten, die ganze Denkart des gegenwärtigen Menschengeschlechts fodert deutliche Begriffe und strenge Beweise für

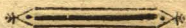
*) Man sehe Neckers Buch über die Wichtigkeit der religiösen Meynungen.



für die Wahrheit, die er hochschätzen und zu seiner Führerin wählen soll; und man muß gestehen, dies ist ein guter Anfang zur Vervollkommnung der Welt. Aber das folgt aus dem Vorhingesagten: daß unsre Erkenntniß das noch nicht ist, was sie seyn muß, um die Verehrung und Folgsamkeit gegen die Religion hervorzubringen, die man ihr vormals aus Glauben und Gefühl bewies. In dem allen, was Tausende über ihre Lehren schriftlich und mündlich sagen, ist noch zu wenig Zusammenhang und Uebereinstimmung, noch zu viel Widerspruch. Man bemüht sich mehr, niederzureißen, als aufzubauen. Einige Wahrheiten glaubt man aufreine gebracht zu haben; andere hält man noch für unausgemacht. Kurz es ist nur noch Dämmerung des Tages, der, wie man zu Gott hoffen muß, einst werden soll. Und dann erst, wenn unter den Christen einmal mehr Uebereinstimmung (nicht in unfruchtbaren Meynungen: denn da mag immer Ungleichheit bleiben — sondern in wichtigen Glaubenslehren) seyn; wenn Zweifelsucht und Unglaube, durch die Strahlen eines stärkern Lichts verscheuht, die Schwachen nicht mehr verwirren; wenn die Christen vornehmlich anfangen werden, die Wohlthätigkeit der besser eingesehenen heiligen Lehren sich mehr vor die Empfindung zu bringen, dann wird die Religion außer andern Segnungen auch das vollkommenste Vereinigungsmittel für alle Stände und Menschen im bürgerlichen Leben seyn.

Hätte der Mißverstand der Religion, die Neuerungssucht und die unbescheidene Behandlungsart indeß nur die Glaubenslehren allein betroffen: so würde der

Scha:



leben, finden nun gar leicht vor dem Gewissen, wie vor der Welt, Entschuldigung. Manche werden gar als Zeiterfordernisse betrachtet. Man giebt ihnen gefälligeren Namen. Verstellung und Falschheit heißen Weltklugheit; Lästerung Freymüthigkeit im Urtheilen; Betrügereyen Nebenvortheile, die man sich macht; beleidigender Stolz Ehrgefühl; die Bemühungen, Andre aus Neid oder Habsucht zu verdrängen billige Sorge für sich selbst. Kann eine so willkührliche Sittenlehre der menschlichen Gesellschaft zuträglich seyn? Ist etwas anders von ihr zu erwarten, als daß sie Verwirrung, Unordnungen, Störung der Gerechtigkeit, des Friedens, der Liebe und der allgemeinen Glückseligkeit verursachen werde?

Und um alle diese Uebel in noch größerm Maasse auf die Nachwelt fortzupflanzen, ist die Erziehung der Jugend völlig eben so fehlerhaft, als die herrschende Gesinnungsart der Erwachsenen. Ich verkenne nicht die ruhmwürdigen Bemühungen derer, die sich um diese wichtige Angelegenheit der Menschheit verdient gemacht haben; und ich will auch nicht in Abrede seyn, daß in dieser Absicht nicht bereits manches Gute wäre gestiftet worden. Allein es verhält sich hier eben so, wie mit der Verbesserung der Religionserkenntniß. Man handelt noch ohne genugsam bestimmte Regeln. Man hat Fehler abgeschafft und wieder Fehler angenommen. Wenn auch die öffentliche Erziehung schon der Vollkommenheit näher zu kommen scheint: so ist doch wahrlich die häusliche noch weit davon entfernt. Diese scheint mir vielmehr in manchem Betracht noch fehlerhafter zu seyn,

als

als vormals. In vorigen Zeiten glaubte man, eine gute Kinderzucht bestünde in möglichster Strenge. Gutmeynende Aeltern verstatteten ihren Kindern aus Irrthum gar keine, auch nicht die unschuldigste Freyheit. Harte Worte und Züchtigungen waren die Mittel, sie zu bilden. Der Jugend ward alles mit Zwang beygebracht, selbst die Religion. Gezwungen ward sie, Gott zu dienen und zu beten. Wir wundern uns mit Recht über dies Verfahren, finden es widersinnig und sehen den daher entstandenen Schaden. So erzogene Menschen mußten entweder nachher, sich selbst gelassen, leichter verwildern, oder auch allen vernünftigen Freyheitssinn verlieren, und eine slavische Gemüthsart bekommen. Jene Strenge ward den Wissenschaften und Künsten, der Geschicklichkeit in bürgerlichen Geschäften und besonders auch der Religion selbst nachtheilig. Hier hinderte sie theils das eigene Nachdenken, und theils erzeugte sie auch bey Vielen einen unauslöschlichen Widerwillen gegen Gottesdienst, Gebet und gegen das ganze Christenthum. Diese unzweckmäßige Verfahrensart hat man nun größtentheils abgelegt, seitdem sich die Sitten mehr verfeinert, und seitdem auch vernünftige Männer mündlich und in Schriften ihre Schädlichkeit dargethan haben. Allein die von diesen gegebenen bessern Anweisungen sind von dem größern Theile misverstanden. Und wie es denn immer schwer ist, zwischen zwey Abwegen die richtige Mitte zu treffen: so auch hier. Die zu große Strenge ist in zu große Gelindigkeit übergegangen. Sie ist Verwöhnung zur Weichlichkeit, Verzärtelung an Seele und Körper geworden. Man will nun, um ja recht vernünftig zu erziehen, schon in den allerersten Jahren des Kindes,



wo doch, alles Widerspruchs ungeachtet, blinder Gehorsam die sichere erste Grundlage der Erziehung bleiben wird, alles mit Vorstellungen und Gründen ausrichten. Die Jugend soll gar keine Art von Zwang mehr erfahren. Sie soll alle Kenntnisse nur spielend einsammeln. Der Fleiß soll ihr keine Mühe mehr kosten. Sie soll weder an Zeit noch Ordnung gebunden seyn. Es soll ihr frey stehn, nur dann, wenn sie Lust bey sich verspürt, zu arbeiten. Ueberdies werden Kinder, statt daß man sie ehemals in der Gesellschaft der Erwachsenen zu sehr herabsetzte, ißt zu voreilig als Erwachsene behandelt. Man hält nicht mehr über der dem jugendlichen Alter so anständigen, so nöthigen und mit der Freymüthigkeit auch sehr verträglichen Bescheidenheit. Waren Jünglinge vormals insgemein zu schüchtern und menschenscheu: so entwickelt sich bey den unsern sehr zeitig ein frühreifer Stolz, der jedermann beschwerlich wird. Auf gleiche Weise verwöhnt man die Jugend durch zu früh und zu oft genossene Vergnügungen zu einem ungemäßigten Hange zur Sinnlichkeit, die gleich schädlich ist, wenn man auch durch eingestößte Geseze der Ehre und des Wohlstandes ihre gröbern Ausbrüche verhüten mag. Ergözzungen werden doch nun einmal ihr höchster Wunsch, ihr Abgott, dem sie alles aufopfert.

Man denke sich nur ein Menschengeschlecht, das größtentheils auf diese Weise erzogen wird. Was läßt sich davon erwarten? Wie schickt sich das insbesondere für das gesellschaftliche Leben? Darf man sich wundern, wenn unter so erzogenen Menschen weder anhaltender Thätigkeitstrieb, noch Ordnungsliebe, noch andre bürgerliche

liche Tugenden gefunden werden? Ist es nicht natürlich, wenn sich keiner von ihnen mehr in das Joch fügen will, was ihm doch sein Stand und Beruf unfehlbar aufliegen? Muß es ihnen nicht unmöglich seyn, sich nach Stunden und andern Vorschriften, die die Ordnung erfordert, zu bequemen? Muß nicht ihr Fleiß gleich bey jedem Hindernisse nachlassen, und Verdroffenheit sich ihrer bemächtigen, sobald eine größere Anstrengung erfordert wird? Wird nicht der früh genährte Stolz die Ursache einer steten Widerseßlichkeit gegen Obere, einer unbilligen Härte gegen Untergebene und einer unverträglichen Empfindlichkeit gegen alle, mit denen sie zu schaffen haben? Wird nicht aus der Verzärtelung und verstärkten Sinnlichkeit ein Heer von Untugenden entstehen, die für eignes Wohl, wie für das Allgemeine, die verderblichsten Folgen haben? — Längst hätte man dies alles einsehen können und sollen. Denn jene Erziehungsfehler sind nun schon eine geraume Zeit begangen worden, und ihre schädlichen Früchte sind bereits merklich genug. Nur daß freylich in Zukunft noch mehr zu fürchten ist, wenn diesen Uebeln nicht Einhalt geschehen sollte.

Es sind unangenehme Betrachtungen, m. Z. womit ich euch unterhalten habe. Aber das bedarf keiner Rechtfertigung, wenn nur zugegeben werden muß, daß sie sich auf Wahrheit gründen, und daß die Beschaffenheit der Zeiten sie nöthig macht. Möchte ich nun auch hoffen dürfen, daß sie einen heilsamen Eindruck zurücklassen werden! Wir kennen nun die herrschenden Fehler des izelebenden Menschengeschlechts, Stolz, Eitelkeit,



Habsucht, Unaufrichtigkeit, Falschheit mit allen den bösen Wirkungen, die sie auf die bürgerliche Gesellschaft und jedes ihrer Glieder haben. Aber sollen wir nur um uns her und nicht auch in uns selber sehen? Was helfen allgemeine Klagen, wenn nicht Jeder seiner Seits den Grund davon bey sich aufsucht und, soviel an ihm liegt, wegzuschaffen bemüht ist? Prüfen also wollen wir uns insgesamt mit Verleugnung aller Eigensliebe, in wiefern auch wir von jenen Fehlern schon mehr oder weniger angenommen haben möchten. Und uns davon mit allem anhaltenden Ernst wieder frey zu machen, das sey heute unser herzlichster Vorsatz, ein Entschluß, der dieses Tages würdig ist.

Gottes weise Güte machte uns zu einem Volke, das sich vor vielen glücklich schätzen darf. Sie verhütete es, daß wir die traurigern Folgen von dem fast überall herrschenden Geiste der Unordnung und Unruhe bisher nicht an uns erfuhren. Wir haben sie nur an Andern uns zur Warnung gesehen. Haben wir Ursache für diese uns erwiesene Gnade, heute dankbar unsre Hände zu Gott aufzuheben: so laßt uns auch hier vor ihm die brüderliche Verabredung treffen, daß wir alle, auch die geringsten Hindernisse der Ordnung, die das gemeinschaftliche Leben nöthig macht, aus unserm Mittel entfernen; daß wir uns insgesamt allen für das Ganze heilsamen Gesetzen willig unterwerfen, und uns des Gehorsams gegen unsre Obern, der Gewissenhaftigkeit in allen unsern Pflichten, der Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Friedsamkeit, reiner Sitten und eines wohlanständigen Betragens gegen jedermann befeißigen wollen, auf daß wir

wir ein stilles, ruhiges Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen mögen.

Und da Weisheit, Gottesfurcht und eine gute Erziehung der Jugend die hauptsächlichsten Stützen der öffentlichen Wohlfahrt und ihrer Fortdauer sind: so müssen diese das vorzügliche Ziel unsrer Bestrebungen werden. Jede gemeinnützige Kenntniß verbreite sich immer mehr unter uns. Doch laßt uns aber auch dabey mit Bescheidenheit stets bedenken, daß alles unser Wissen hienieden Stückwerk bleibt. Vor allem laßt uns dies in Absicht der Religion und ihrer heiligen Lehren bedenken, und sie mit der Ehrerbietung behandeln, die wir ihr schuldig sind. Immer theurer werde uns das Christenthum, diese Quelle der Tugend, Ruhe und Glückseligkeit. Die Ueberzeugung, daß wir in allen Verhältnissen so viel bessere Menschen, ja, so viel bessere Unterthanen, Bürger, Nachbarn, Hausväter, Freunde und Menschenfreunde sind, je mehr uns wahrer Christensinn beseelt, diese Ueberzeugung werde bey uns immer fester und durch die glücklichste Erfahrung bestätigt. — Unserer Kinder wahres Beste werde von uns mit Weisheit erkannt, und mit gleicher Treue besorgt. Sie wollen wir mit Ernst ohne Bitterkeit, mit Liebe ohne Verzärtelung auferziehen, durch vernünftigen Unterricht mit gutem Beispiel unterstützt sie Gott fürchten, Menschen lieben, dem Vaterlande nützlich seyn, gegen Jedweden rechtschaffen handeln, und sich in alle Lagen, worin sie die Vorsicht setzen möchte, willig finden lehren. Ach ein großer Trost für uns, mit Hoffnung einer weisern bessern Nachwelt entgegen sehen!

Möchte



Möchten uns doch, Theuerste, alle diese Entschlies-
sungen und Wünsche unvergeßlich seyn, und in Erfül-
lung gebracht werden. Möchte man von unserm Lan-
de immer mehr mit Wahrheit sagen können. *) Daß
Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und
Friede sich küssen. Daß Treue auf der Erde wachse
und Gerechtigkeit vom Himmel schaue. Amen.

*) Ps. 85, 11. 12.

